

Perry Payne

Abgestürzt im Trockenwald
DORNEN DES CHACO

Roman
Frei nach wahrer Begebenheit



„Drei Dinge helfen,
die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen:
Die Hoffnung,
der Schlaf
und das Lachen.“

(Immanuel Kant)

1. Auflage

Alle Rechte liegen bei PPB.

© 2020 / 2021 Perry Payne

perry-payne.de

Ein Buch von PPB – Perry Payne Books

TWENTYSIX

Eine Marke der Books on Demand GmbH

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

Cover: Perry Payne

Korrektur: Petra Liermann

Verantwortlich für den Inhalt des Textes ist der Autor

Perry Payne

Buchsatz: PPB

Druck und Vertrieb: PPB bei TwentySix

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN: 9783740782405

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und Vervielfältigung des Werkes ist ohne Zustimmung von PPB unzulässig und strafbar. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der Übersetzung, sind vorbehalten. Ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis von PPB darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder reproduziert, übertragen noch kopiert werden, wie zum Beispiel manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnungen und Datenspeicherung. Zuwiderhandlung verpflichtet zu Schadenersatz. Alle im Buch enthaltenen Angaben, Ereignisse usw. wurden vom Autor nach besten Wissen erstellt. Sie erfolgen ohne jegliche Verpflichtung oder Garantie von PPB. Er übernimmt deshalb keinerlei Verantwortung und Haftung für etwa vorhandene Unrichtigkeiten.

PERRY PAYNE

Abgestürzt im Trockenwald
DORNEN DES CHACO

Prolog

„Und geht es durch dunkle Täler, fürchte ich mich nicht, denn ich habe gesehen die Welt und das Leben und was auch immer geschieht.“

Damals, mit sechs Jahren, wusste ich nicht, dass ein Blick und die Worte zum Abschied die letzten sein könnten. Heute weiß ich, dass es jeden Tag so kommen kann und der Augenblick zählt. Ich verlasse mich nicht mehr auf die Zukunft oder irgendwelche Pläne, wie ich sie mir einst ausgeschmückt habe, sondern nehme den Tag und den Augenblick, wie er ist.

Dabei ist mir nicht einmal etwas Schlimmes zugestoßen. Doch musste ich mich fragen, ob es nicht viel erschreckender ist, wenn einem geliebten Menschen etwas widerfährt.

Ich möchte euch die Geschichte meines Daddys erzählen, die an einem normalen Tag, am 11. Februar 2004 begann und in einer eiskalten Ungewissheit seinen Höhepunkt fand.

Mein junges Leben war bis zu diesem Tag in bester Ordnung, wenn ich die vielen kleinen Dinge einmal ausnehme wie einen lauten Streit in der Familie hier, eine Schramme auf der Weide dort oder den abgefallenen Arm meiner geliebten Puppe. Viele Jahre später erkannte ich in dieser Unordnung eine gewisse Struktur innerhalb des Lebens und damit eine Routine und Ungezwungenheit. Vielmehr noch: Sie stellte den Eckpfeiler für mein unbekümmertes Leben dar und öffnete später den Geist für die Malerei und Romantik, für den bewussten Augenblick beim Spiel oder einen bedeutsamen Überblick, wenn andere Menschen längst in Hektik verfallen.

Heute weiß ich, dass eigene Erfahrungen und schreckliche Ereignisse einen abstrusen Blick auf die Welt offenbaren, der uns sonst in der täglichen Monotonie entgangen wäre. Beeinflusst von der Angst, von Geschichten anderer oder deren unglaublichen Erkenntnissen verhält sich unser Herz wie ein betörender Magier, der die Welt mit seinen Illusionen zu kaschieren vermag.

Ich war doch noch so klein, habe an die vergnüglichen Schmetterlinge, den bunten Regenbogen und den Weihnachtsmann geglaubt. Und an all das Gute in dieser Welt, das Spiel, die Freundschaft und sogar ein wenig an die Liebe und an einen linearen Lauf der Dinge. Nie habe ich daran gezweifelt, eines Tages selbst Kinder zu haben und ein eigenes Haus. Ich war mir sicher, Grandpa würde immer auf dieser Welt sein und ich selbst würde irgendwann Grandma werden. Meine Vorstellungen vom Leben standen fest. Bis zu diesem Tag, der alles auf den Kopf stellte.

Anscheinend hat das Leben seine eigenen Pläne mit jedem von uns. Da können wir uns noch so viel vornehmen und alles an unsere Ziele setzen, das Schicksal geht seinen eigenen Weg.

Aber der Reihe nach.

Der Tag begann völlig normal, das Wetter war herrlich und es war Sommer in Paraguay. Wenn ich mich ein wenig anstrengte, kann ich mich genau an die geräuschvollen Zikaden und den Geruch von trockenem Gras erinnern. Auch spüre ich fast noch die Blasen am Handballen und fühle das warme Flusswasser und wie meine Hände darüber glitten, als wäre ich wieder sechs Jahre alt und mit Dad auf dem alten Kahn.

Dieser Tag begann wundervoll und ich werde ihn nie vergessen. Aber anschließend wendete sich das Blatt und damit

meine Einstellung und mein Leben.

Selbst wenn ich nicht an Gott glaube, obwohl einiges dafür spräche, glaube ich doch an das gerechte Gefüge, die Natur und an ein Schicksal. Alles, was auf dieser Erde geschieht, wird von einem unsichtbaren Band zusammengehalten, ist strukturiert und hat einen tieferen Sinn. Selbst wenn wir ihn nicht erkennen.

„Deshalb sorgt euch nicht um morgen und tut, was ihr tun müsst, von Herzen.“ Ivey Wilson

Piranha

Weit über eintausend Sternchen glitzerten wie Feenstaub über den seichten Wellen des Rio Timane. Vom alten Kahn aus bis hin zum Ufer tanzten sie für Ivey, als hätte sie Geburtstag oder wäre bei einem Fest der Freude. Im Takt eines gemütlichen Walzers schaukelte mittendrin die Spitze des Schwimmers.

Albert hatte die Angel am Abend zuvor und bis spät in die Nacht hinein aus einem Stock und einem Korken gemacht, obwohl Joe die Idee dafür gehabt hatte. Aber wie üblich hatte sein Dad darauf bestanden, sie zu bauen. Zum einen kannte er sich besser mit solchen Dingen aus und zum anderen brachte es nicht viel, mit dem alten Sturkopf zu diskutieren. Die Alternative mit einem kühlen Bier auf der Terrasse kam Joe durchaus gelegen.

Zu Hause hatte er ständig zu tun und hier, bei seinem Dad auf der Ranch, konnte er etwas entspannen und sich mit seiner Tochter Ivey befassen. Sie hatte sich schon so lange auf das Angeln gefreut

In diesen Stunden genoss Joe die angenehmen Seiten des Lebens beim Nichtstun und seine Tochter hatte ihren Spaß.

Sanft trieb der Kahn in der seichten Strömung flussabwärts und trug Joe in flüchtige Träume und leichte Gedanken.

In diesem Sommer brannte die Sonne bereits kurz nach dem Aufgehen über der weiten Ebene des Chaco. Die Hitze war fast wie vor vier Jahren, als das Feuer auf die Weide gekommen war.

Im Gegenlicht musste Joe blinzeln. Er hielt sich die flache Hand als Schirm an die Stirn und sah über die trockenen Büsche am Ufer hinweg. Der Giebel des Herrenhauses war zu sehen sowie der gewaltige Wasserturm hinter der Farm.

In dieses lauschige Bild fügte sich die strenge Melodie der Zikaden, die wie ein Regenschauer die Luft erfüllte, nur stand ihr Lied nicht für eine Abkühlung, sondern als Bekenntnis der Dürre, den heißen Staub und das gleichförmige Leben auf dem Land.

Manchmal, wenn die Zikaden im Einklang des Rhythmus lagen und sich zwischen den lauten Passagen die Stille für wenige Augenblicke einstellte, konnte Joe den monotonen Gesang eines Vogels von der Viehweide hören.

Nach den letzten Stunden der Ruhe wurde das alte Holz unter seinem Hintern unbequem und er rutschte herum, stemmte sich schwerfällig hoch und schob sich bis an die Kante vor. Er dachte an seinen nächsten Auftrag. Immerhin musste er in ein paar Tagen in Asunción einen wichtigen Kunden bedienen. Doch bis dahin wollte er die Zeit und die Ruhe genießen.

Seine Tochter Ivey saß mit ihrem Strohhut mit der breiten Krempe wie ein Monument auf dem einzigen Sitzbrett vorn im Kahn und verfolgte die langsamen Bewegungen des Schwimmers.

Ihm gefiel ihre Beharrlichkeit, die sie von seinem Dad geerbt haben musste, auch wenn er speziell diese Eigenschaft an ihm kritisiert hatte. So, wie sie sich konzentrierte und auf den Erfolg wartete, einen dicken Fisch fürs Abendessen zu angeln, wirkte sie nicht wie die anderen Sechsjährigen, die nach kurzer Zeit die Lust am Spiel verloren, nur weil sich im Wasser nicht das Geringste tat. Gewiss hatte sie ihren Spaß und in der Morgendämmerung mit eigenen Augen gesehen,

dass es hier durchaus Fische gab. Nun, ein kleines Erfolgserlebnis hätte ihr nicht schaden können und ihr möglicherweise das Angeln zu einer lieben Gewohnheit gedeihen lassen, sie geprägt und auf neue Gedanken gebracht, die Einfluss auf ihr späteres Leben haben könnten, selbst wenn es nicht beim Angeln bliebe. Zumindest würde ihr ein Fang die kommenden Stunden oder gar den restlichen Tag versüßen, in denen sie aufgeregt jedem, der ihr über den Weg lief, alles haarklein beschreiben würde. Joe konnte sich diese Szene gut vorstellen. Er kannte ihre Überschwänglichkeit und ihr frohes Gemüt.

In den vergangenen Stunden hatten beide nicht viel gesprochen. Stattdessen ließen sie ihre Gedanken mit dem trüben Wasser davontreiben.

Die monotone Zeit im Kahn ließ ihn über viele Dinge und die Zukunft nachdenken. Ansonsten kam er nicht oft dazu. Aber im Großen und Ganzen lief sein Leben geordnet und erbaulich – irgendwie jedenfalls.

Apathisch schmunzelte er vor sich hin.

Seit er Ivey gesagt hatte, dass sie für ein paar Tage hierher in den Chaco zu Grandpa reisen würden, lag sie ihm mit dem alten Kahn in den Ohren. Und er hatte ihr versprechen müssen, ihn zu reparieren und sie endlich zum Angeln mitzunehmen.

Die taffe Ivey hatte das Profil von Brenda, seiner Frau. Mit ihren wilden Haaren, der kleinen runden Nase und gleichermaßen ihrem Stolz und der Unbeugsamkeit.

Bei diesen Gedanken verblasste sein Lächeln, als würden dunkle Wolken aufziehen. Das war definitiv nicht der geeignete Augenblick, an Brenda zu denken und diesen schönen Moment zu verderben. Zu Hause, in Encarnación, gab es ausreichend Probleme dadurch. Aber jetzt war er hier und saß

mit seiner Tochter in diesem Kahn. Nur sie beide, die Natur und ihr zukünftiges Abendmahl.

Ein gelber Schmetterling zog seine Kreise über dem Wasser.

Unbeirrt hielt Ivey die Angelrute mit beiden Händen fest umschlossen und wartete auf den richtigen Moment und ihren ersten Fisch. Neben ihr lag die Puppe mit dem rot-weiß karierten Röckchen, das Grandpa im vergangenen Jahr kurz vor Weihnachten genäht und angeklebt hatte. Die Puppe hatte sie mit drei bekommen und war seither ständig an ihrer Seite.

Joe zog sich seinen abgewetzten Cowboyhut tiefer ins Gesicht, genoss den Augenblick, lehnte sich zurück, schlug die Hände hinter dem Kopf zusammen - der Kahn quittierte seine Bewegung mit seichtem Schaukeln - und streckte die Füße unter dem Sitzbrett hindurch nach vorn aus. Aus dem verbeulten Blecheimer glotzte ihm das tote Auge ihres einzigen Fangs entgegen. Zum Glück hatte er gleich zu Beginn diesen Fisch erwischt, auch wenn es nicht zu den Glanzleistungen seiner Karriere beim Würmerbaden zählte.

Es wurde Zeit aufzubrechen.

„Hol die Leine ein, Mädchen“, sagte er träge, gähnte hörbar und dehnte seinen Rücken durch.

„Nur noch ein bisschen“, entgegnete Ivey hoffnungsvoll. Unter ihrer breiten Krempe sah sie stur ins Wasser.

„Es wird zu heiß“, sagte Joe.

„Aber ich will auch einen Fisch.“ Schmollend zeigte sie ihr Profil und sah zum Schwimmer.

„Beim nächsten Mal fängst du einen“, sagte Joe. „Versprochen.“

„Och nö“, gab sie lang gezogen zurück und sah ihn flehend mit ihren großen dunklen Augen an.

In der Geschwindigkeit eines alten Mannes, dessen Bewegung vielmehr der Hitze und Entspannung geschuldet war und nicht seiner körperlichen Verfassung, setzte er sich aufrecht, schob den Hut mit ausgestrecktem Zeigefinger aus dem Sichtfeld und rief: „Hey, kleine Dame! Auf geht's.“

Sie reagierte nicht.

„Nicht alles im Leben gelingt beim ersten Mal. Das ist okay. Heute hast du gelernt, wie man den Wurm ansteckt und die Leine auswirft, und wenn du dran bleibst und nicht den Mut verlierst, wirst du beim nächsten Mal Erfolg haben.“

Unter ihrem Strohhut standen lustig die Zöpfe zu beiden Seiten weg und sie hielt beharrlich die selbst gemachte Angel und verschob die Lippen, wie sie es immer tat, wenn sie ihren Willen durchsetzen wollte.

„Wie es aussieht, beißen die heute nicht mehr. Denen ist es auch zu warm. Der Kleine wird für das Essen genügen müssen.“ Joe zeigte zum Eimer.

„Ich esse keine Piranne!“, protestierte sie und folgte mit angewidertem Gesicht seinem Finger. „Niemals im Leben!“ Sie bekundete ihre Abscheu mit furchterregender Grimasse. „Der ist voll eklig.“ Sie steckte ihre Zunge zum Fisch raus, der, tot im Eimer liegend, mit seinen vielen winzigen, spitzen Zähnen und de facto gefährlich und für Zartbesaitete durchaus abstoßend aussah.

„Grandpa zaubert daraus einen leckeren Braten. Du wirst schon sehen.“ Er griff nach ihrer Angelrute und Ivey riss sie herum, damit er sie nicht zu fassen bekam. Hektisch schaukelte der Kahn. Joe hielt inne, balancierte den Kahn aus und reckte seine geöffnete Hand vor.

„Gib mir die Angel.“ Sein Ton wurde fester.

Sie trotzte.

Als der Kahn wieder still im Wasser lag und die Wellen zu

beiden Flussufern davontrieben, sagte Joe entspannt: „Na los, bevor wir einen Hitzschlag bekommen. Im Haus gibt es frische Zitronenlimonade.“ Er nahm seinen Hut vom Kopf und wischte sich mit dem Unterarm über die schweißnasse Stirn.

Ohne ihn anzusehen, stöhnte Ivey und reichte die Angel nach hinten. Er nahm sie entgegen, holte die Angelschnur ein, legte den Stock längs zum Kahn neben seine und ruderte an Land.

Derweil legte sich Ivey über den Kiel und ließ ihre Handflächen auf der Wasseroberfläche surfen.

Seine Ruderbewegung war kräftig.

„Übrigens heißt es Piranha.“ Er schnaufte.

„Ich weiß das doch“, sang sie, tauchte eine Hand unter Wasser und nahm sie schnell wieder heraus.

Noch bevor sie ordentlich am Steg angelegt hatten, sprang das Mädchen hoch, hopste aus dem Kahn und tanzte Richtung Haus. Joe hörte sie aus der Ferne, hinter dem großen Busch rufen: „Wir haben eine Piranne, Grandpa! Wir haben eine echte Piranne geschnappt.“

Das Seil am Bug band Joe dreimal um den Pfosten, legte sich beide Angelruten über eine Schulter, nahm den Eimer und die Puppe in die andere Hand und folgte seiner Tochter.

Vor dem Haus stieg er die Holzstufen zur Terrasse hoch und stellte die Angeln neben der Tür ab.

Hopsend kam Ivey herausgeschnellt, schnappte ihm den Eimer aus der Hand und verschwand wieder drinnen. Ihr freudiges „Sieh nur, wie ein silberner Goldfisch“ erstickte in einem grellen Schrei.

Joe stürmte herein.

Grandpa machte einen Satz zu Ivey, kniete sich vor sie und beide sahen ihre verwundete Hand und das viele Blut daran.

Die Kleine schrie, zappelte und weinte.

„Wir waschen die Wunde aus“, sagte der kräftig gebaute grauhaarige Grandpa und ging mit ihr in die Küche zum Spülbecken. Er war ein großer Mann mit gegerbtem Gesicht, tiefen Falten und einer zerschissenen Latzhose.

„Bring mir das Handtuch“, rief er trocken zu Joe.

„Wie ist das passiert?“ Joe sauste zum Küchenschrank und zerrte ein Geschirrtuch heraus.

„Sie hat sich an den Zähnen verletzt. Sieht schlimmer aus, als es ist“, sagte Grandpa in seiner ruhigen Art, sah Joe an und riss ihm das Küchentuch aus der Hand. Dann tupfte er einen Teil vom Blut damit ab und wickelte es fest um die kleine Hand. Als der Knoten festsaß, wandte er sich an Joe und zeigte zum Eimer mit dem Fisch. „Wie kannst du das einem kleinen Mädchen überlassen?“

„Wir waren doch beide dabei, Dad“, verteidigte sich Joe.

Ivey legte ihre gesunde Hand auf den Wickel und schluchzte leise. Sie war ein tapferes Mädchen.

Immer noch zeigte Grandpa zum Eimer und wurde lauter: „Und was sollen wir damit anfangen? Was hast du dir dabei gedacht?“

„Du bereitest ihn zu.“ Joe zuckte mit den Schultern und ergänzte rasch: „Ich weiß, dass er viele Gräten hat, aber es war unser erster Angelausflug und ich dachte ...“

„... dass an dem Kerl etwas dran ist, was drei Mäuler stopft? Du hättest ihn auf der Stelle zurückwerfen müssen“, unterbrach ihn Albert unsanft, winkte ab und sagte wie ausgewechselt, in völlig normalem Ton: „Der Traktor braucht einen neuen Riemen.“

Joe brauchte einen Moment für den Themenwechsel. Dann sagte er: „Ich kümmer mich darum.“

„Morgen muss ich zum Markt. Kannst du für mich jemanden vom Flughafen abholen?“

Morgen?, dachte Joe. Die nächsten vier Tage wollte er kürzertreten. Soweit er sich zurückerinnern konnte, wurde nie etwas bei Albert daraus. Hier gab es immer ausreichend zu tun.

„Ich habe einen Interessenten für die alte Farm neben Dravis. Er will sie sich ansehen.“ Nebenbei wischte sich Albert die Hände trocken und strich Ivey tröstend über die Haare. „Heute Abend merkst du nichts mehr davon. Ist nur ein kleiner Kratzer.“

Sie nickte mutig.

„Wer interessiert sich für die Wälder dort draußen?“ Joe hielt am Themenwechsel fest.

„Er ist ein Doc aus Deutschland. Andre Engelmann. Er hat wohl eine Papierfabrik und will sich das Holz und die Gegend ansehen.“

Joe nickte. Das ergab Sinn. „Fliegt Lowes?“, fragte er.

„Nein, er hat heute Morgen abgesagt. Sitzt für zwei Wochen in Mexiko fest. Aber ich rufe gleich Ruenco an. Also, machst du es?“

„Geht klar. Wie lange will Engelmann bleiben?“

Albert goss Ivey den Rest Limonade ein und nahm die leere Kanne mit in die Küche. „Er bleibt zwei Tage auf dem Hof. Dann fliegt er zurück.“

„Ist ja ein kurzer Besuch.“ Wahrscheinlich hatte sein Dad auch keine weiteren Informationen dazu und außerdem ging es ihn nichts an. Er beließ es dabei. „Also bringe ich ihn anschließend her. Brauchst du etwas aus der Hauptstadt?“

„Ja, ein paar Gewürze“, sagte Grandpa kurz, während er saubere Teller und Tassen vom Abwasch in den Schrank stellte. „Ich mache dir eine Liste fertig.“

Joe nickte, brummte kurz und ging zu Ivey. „Ich feuere gleich den Grill an. Willst du zusehen?“

Sie zuckte mit den Schultern und trank einen Schluck.

Der Esstisch stand in der Zimmerecke neben den Bücherregalen. Über der Sitzbank hing das große Gemälde, von dem Albert behauptete, dass er es von einem Künstler beim Kartenspiel gewonnen hatte und es heute eine Viertelmillionen Dollar Wert wäre.

„Ich hasse Pirannen. Hab nicht mal richtig angefasst und ratsch, hat er mich angegriffen.“ Ivey schmolte und wischte mit dem Zeigefinger kleine Gesichter auf das beschlagene Trinkglas.

Joe entging Alberts Blick mit seinen zusammengekniffenen Augen nicht, was wohl bedeuten sollte, dass er dem Mädchen die Sprache ordentlich beibringen sollte, oder vielleicht auch, dass er diese Fische hasste, weil kaum Fleisch an ihnen war. Da brauchte Dad gar nicht so vorwurfsvoll zu gucken. Das wusste er selbst genau. Beides.

„Aber es tut nicht mehr weh.“ Stolz hielt Ivey den Verband hoch.

Vorsorglich schritt Joe ein, bevor Albert wieder mit seinen Vorwürfen beginnen konnte: „Sag mal, du wolltest doch das Gemälde inserieren.“ Er zeigte auf das Aquarell über der Bank und betrachtete den Steg und die beiden Segelboote darauf, die bei genauerem Hinsehen mit nur wenigen Strichen gemalt worden waren. Vielleicht würde er so etwas auch mit ein paar Farbresten hinbekommen?

„Der Wendland wird nicht verkauft. Ich brauche das Geld nicht“, sagte Albert trocken.

„Ich frag nur, weil du beim letzten Mal davon gesprochen hast“, warf Joe ein.

„Mag sein.“

Mit „Mag 1737768403 sein“ beendete Albert unliebsame Themen. In diesem Fall hatte es kaum mehr Sinn, weiter

darauf einzugehen.

„Schon gut. Das ist deine Sache“, beendete Joe das Thema. „Ich kümmere mich jetzt um das Feuer.“ Er erhob sich.

„Ich hätte dir das Bild längst gegeben.“

Joe blieb stehen und sah seinem Dad in die Augen. „Was meinst du damit? Ich hab es nie verlangt.“

„Brenda ist nichts für dich und schon gar nicht für Ivey.“

„Nicht vor dem Kind, Dad!“, mahnte Joe.

Der winkte ab und wandte sich an die Kleine: „Magst du Gurkensalat zum Fisch?“

„Ihr könnt den Fisch selber haben“, sagte sie trotzig. „Ich will überhaupt nie wieder Pirannen sehen. Nicht im Fluss und auch nicht hier.“ Ivey verzog ihr Gesicht zu einer angeekelten Grimasse und zeigte den verbundenen Finger vor. „Warum muss mir immer so etwas passieren?“

„Das hätte jedem zustoßen können. Schau mal, bei manchen Fischen muss man einfach ein wenig aufpassen.“

Ivey gab sich mit Joes Antwort nicht zufrieden. „Aber warum?“

Grandpa übernahm: „Glaube mir, Kind, es ist genau richtig, was im Leben geschieht. Dein Weg und der jedes Einzelnen wird nicht immer einfach sein, aber wir lernen aus den guten und schlechten Erfahrungen und eben solchen Vorfällen.“

Ivey nickte.

„Sieh mal, jedes Hindernis lässt dein Herz und deinen Verstand gedeihen. Je nachdem, was du aus Erfolg und Misserfolg lernst, entwickelt sich die Weisheit und letztlich dein Charakter und daraus entsteht ein ganz besonderer Mensch.“ Albert setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber und verschränkte die Arme. „Und ich werde immer hier sein und mit Stolz deinen Weg verfolgen.“

Wieder nickte sie. Diesmal eifriger und mit großen klaren Augen. Sie lächelte.

„Danke Daddy“, flüsterte Joe ihm zu und verließ das Haus. Er wollte Paul, seinen Geschäftspartner, anrufen und sehen, welche Aufträge kommende Woche anstanden.

Für den morgigen Ausflug brauchte er nicht viel. Der Bus zum Flughafen ging in aller Herrgottsfrühe von El Puente, was eine kurze Nacht bedeutete, und am Nachmittag wäre er mit dem Deutschen wieder auf dem Hof.

Den Fisch am Mittag habe ich damals sausen lassen. Ich denke, das hat niemanden gestört, da Piranhas voller Gräten sind. Ungeachtet dessen hatten wir ja nur ein Exemplar. Ja, ich kann seinen Namen fehlerfrei aussprechen. Mein Dad hat es mich an diesem Abend gelehrt. Nur hin und wieder, wenn ich die Geschichte erzähle oder rumalbere, nenne ich ihn bei passender Gelegenheit immer noch eine Piranne.

Der restliche Tag verstrich mit belanglosen Vorkommnissen, an die ich mich heute nicht mehr so recht erinnern kann. Wahrscheinlich habe ich im Stall, mit Grandpas Dobermann und unten am Flussufer gespielt. Allerdings kann ich mich noch sehr genau an die Abendstunden erinnern, als ich vor dem Zubettgehen mit meinem Dad gesprochen habe. Eigentlich war es vielmehr ein kindliches Betteln. Ich wollte unbedingt so eine Glaskugel, in der es schneit, wenn man sie schüttelt. Denn ich kannte Schnee nur aus Erzählungen. Grandpa sagte dann immer, dass es nur alle Jubeljahre in Paraguay schneie und nicht mal liegen bliebe, aber ich könne jederzeit in den Ferien mit ihm in die Anden fahren. Dort sollte es die hohen Berge mit ewigem Schnee geben.

Jedenfalls hat mir Dad an diesem Abend versprochen, sich in Asunción nach einer Schneekugel umzusehen, und sich

mit einem dicken Kuss auf meine Wange für den kommenden Tag mit den üblichen väterlichen Worten verabschiedet. Also: „Mach keinen Unsinn“, „Hilf deinem Grandpa im Haushalt“, „Halte dich vom Rio Timane fern“ und solchen Sachen.

Doch wie sollte ich am folgenden Tag Grandpa helfen bei dem vielen Unsinn, den ich am Fluss angestellt hatte? Damals kannte ich die Aussage von Boccaccio zwar nicht, die lautet: „Es ist besser, zu genießen und zu bereuen, als zu bereuen, dass man nicht genossen hat“, aber wie die meisten Kinder habe ich intuitiv danach gelebt.

Da ich nicht schlafen konnte, ging ich später in die Küche, um Milch zu trinken. Dad sammelte mich auf und brachte mich wieder ins Bett zurück. Doch bevor ich mich hinlegte, durfte ich ein paar Minuten tanzen. Und ich tanzte für ihn und mich, für meine Träume, meine Puppe Mary und die Freude, die für das Leben unverzichtbar ist. Dann sang ich müde ein Lied.

Yo, que ingenuo fui
Al creer que al final de esta historia
Estarías ahí
Tu, en tu mundo, tu
Vas cayendo sin freno al vacío
Y no te podré seguir
Ya, no puedo vivir por ti
Me olvidé de mi
Yo, que mas puedo hacer aquí
Si ya te perdí
Si ya te perdí
Si ya te perdí

Anruf

„Hier, für dich.“ Jeffrey hielt Ruenco das mobile Telefon entgegen.

Der schniefte gerade eine Bahn Coke, schüttelte sich, wischte mit dem Handrücken über seine Nase und lehnte sich weit nach hinten zurück. Die alte Ledercouch knarzte.

Durch das kleine Fenster kam nur wenig Licht in das chaotisch überladene Zimmer und der Schein zeichnete stehende Nebelschwaden hinein, als würde blaugrüne Watte unter der Decke hängen.

„Hört sich nach einem Auftrag an“, drängte der dunkelhäutige Jeffrey und fuchtelte mit dem Telefon vor seinem Gesicht herum. „Nimm.“

„Wer ist dran?“ Abwesend starrte Ruenco auf das Handy mit dem kleinen Display. Die Nummer konnte er nicht erkennen.

Jeffrey zuckte mit den Schultern. „Er will einen Flug buchen. Gehst du jetzt ran oder soll ich ihn abwimmeln?“

Ruenco schnappte ihm das Handy aus der Hand und hielt es sich ans Ohr. „Was kann ich für Sie tun?“

Er hörte der Stimme im Handy zu.

„Albert? Ach, du bist das. Es ist eine Weile her. Wie geht es deiner Enkeltochter?“

Albert war einer der wenigen Kunden, die pünktlich bezahlten. Über Ivey, an deren Name sich Ruenco nicht erinnern konnte, erzählte Albert nichts weiter, als dass es ihr gutging. Er kam gleich zum Thema und Ruenco hörte so auf-

merksam zu, wie es der inhalierte Stoff zuließ.

„Ich hab immer für dich Zeit. Oder hab ich dich schon mal hängen lassen? Wohin willst du überhaupt?“

Er nickte, auch wenn es Albert nicht sehen konnte. Dann sagte er: „Okay. Wann soll der Flug starten?“

Ruenco ließ Albert nicht aussprechen. „Morgen? Bist du auf der Flucht, Señor? Hey Mann, da sind Sachen zu erledigen, Anträge, Papierkram, Flugkontrolle und das alles. Nächste Woche können wir das einplanen. Frühestens.“ Er setzte sich aufrecht und wischte die übrig gebliebenen Krümel des weißen Pulvers mit der Handfläche vom Tisch und rieb sie anschließend an der Hose ab.

„Nein, nein. Hab ja verstanden.“

Er rollte die Augen.

„Hör zu, Albert, du brauchst niemanden sonst fragen. Ich bekomme das hin. Wenn du sagst, du willst morgen fliegen, dann fliegen wir.“

Mit der anderen Hand hielt Ruenco die Hörmuschel zu, schluckte und fragte Jeffrey: „Kannst du dich um den Tower kümmern? Der Auftrag ist für morgen.“

„Wir haben keinen Sprit, schon vergessen?“

„Darum kümmere ich mich. Mach du den Rest.“

Jeffrey verzog einen Mundwinkel und nickte.

„Alles roger, Albert. Wir sehen uns morgen. Bringst du mir eine Flasche von deinem Selbstgebrannten mit? Das Zeug ätzt dir zwar den Magen weg, aber es knallt besser als jeder andere Shit.“ Er strich sich durch die ungepflegten langen schwarzen Haare.

„Ach so, dein Sohn, ja klar. So machen wir das. Ich erwarte ihn morgen Vormittag am Eingang.“ Ruenco drückte den Knopf zum Auflegen und ließ das Handy über den Tisch rutschen.

„Sollten wir nicht besser warten, bis die Zulassung verlängert wurde?“, wies ihn Jeffrey auf die behägigen Behörden und seinen abgelaufenen Flugschein hin.

„Jemand muss die Kohle ranschaffen. Ob ich jetzt fliege oder kommende Woche für die nächste Lieferung, macht keinen Unterschied. Habe ich eine Wahl?“

Jeffrey zuckte mit den Schultern und wandte sich ab. Ruenco machte sowieso, was er wollte. Und mit dem Geld hatte er recht. Der nächste Flug musste finanziert werden und der Lenkservo der Beachcraft wartete auch schon ein paar Wochen auf die Reparatur. Aber das konnte Ruenco verantworten. Wenn er mit der Ware nach Paraguay zurückkommen würde, hätte er genug Geld dafür sowie für die aufgelaufenen Schulden.

Von Asu bis in den Chaco war es nur ein Katzensprung und er hatte schon eine Idee, wie er den Sprit auftreiben wollte. Das war leicht verdientes Geld.

Fahrt zum Flughafen

Vor Sonnenaufgang saß Joe mit seinem rot karierten Hemd und einem alten Cowboyhut im überfüllten Bus nach Asunción. Er hatte in El Puente einen Sitzplatz neben der offenen Tür ergattert.

Der angenehme Fahrtwind lenkte vom Schweißgeruch der vielen Menschen und dem muffigen Interieur ab. Die Leute standen im Gang und auf den Stufen bei den Türen und ließen sich im Takt der Schlaglöcher hin und her schaukeln.

Von hier hatte Joe einen guten Überblick. Mal bewegten sich alle Körper gleichmäßig nach rechts, mal nach links, dann wippten sie wie bei einem gediegenen Walzer vor und zurück.

Der Himmel war sternenklar und die weite Ebene lag im Dunkel der Nacht. Vereinzelt lockerten Palmen das eintönige Land auf, die wie dunkle Gestalten aussahen, wie große Soldaten mit ausladenden Strohhüten.

Über diese Vorstellung musste Joe schmunzeln.

Er hatte sich eine Isolierflasche mit Kaffee, zwei Empanadas und ein großes Stück Sopa von Grandpa mitgenommen. Jetzt war es Zeit zum Frühstück.

Den Kaffeebecher gerade zu halten, war schon eine Kunst, doch den Inhalt nicht zu verschütten, war schier unmöglich, obwohl er ihn nicht einmal halb voll gegossen hatte. Der Kaffee tropfte auf seine Hose und das Hemd, wobei Joe die Hitze auf der Haut deutlich zu spüren bekam. Frühstück im fahrenden Bus war keine gute Idee. Doch jetzt hatte er damit

angefangen, der Becher war voll und er wollte es zu Ende bringen. Langsam trank er weiter und blickte durch das verschmierte Fensterglas in die Nacht hinaus.

Die schmutzigen Gardinen wippten und wedelten im Fahrtwind.

Der Augenblick, als ihn die Gedanken an die Probleme zu Hause wie aus dem Nichts überfielen, hätte nicht unpassender sein können. Im Bus gab es keine Ablenkung und er würde sie wohl eine ganze Weile mit sich herumtragen.

Das alles, also seine Beziehung, die ewigen Streitereien und die verdammt Kleinigkeiten, mit denen sie sich stundenlang auseinandersetzen konnten, war in den letzten Monaten aufreibend geworden und schon bald war es auf eine Trennung hinausgelaufen.

Zum Glück hatte sich sein Verhältnis zu Ivey dadurch nicht im Geringsten verschlechtert. Sie war sein Ein und Alles und er nahm sich auf dem alten aufgeplatzten Sitz des Busses vor, mehr Zeit mit ihr zu verbringen. Das war er ihr schuldig.

Und wie die Kleine gestern Nacht sowie die vielen anderen Male zuvor für ihn getanzt hatte, mit ihren wunderschönen Augen, verträumt und ganz bei der Sache, da war sie ein unbekümmerter Engel gewesen, der unzählige Male sein Herz berührt hatte.

Die ersten Tänze hatte sich Ivey aus dem Fernsehen abgeschaut und inzwischen war sie fast so weit, einen ausgewachsenen Samba in flüssigen Schritten vorzuführen.

Am Wochenende, wenn sie wieder in Encarnación sein würden und der Urlaub fast vorbei war, wollte sie ihm eine kleine Show präsentieren. Joe ahnte bereits, dass er einen neuen Tanz zu Gesicht bekommen würde und war mächtig stolz auf seine kleine Tochter.

Die Melodie von dem Lied am Vorabend ging ihm nicht

aus dem Kopf, er summt es leise und füllte die Melodie mit dem passenden Text aus:

„Yo, que ingenuo fui.
Al creer que al final de esta historia.
Estarías ahí.“

Dabei bildete sich Joe Iveys weiche Stimme ein und dachte über die Bedeutung des Liedes nach.

Ich war so naiv
indem wir an das Ende dieser Geschichte glaubten.
Du würdest da sein
Du, in deiner Welt,
Du bist in die Leere gefallen
Und ich kann dir nicht folgen.

Rasch hatten die Melodie und die schönen Gedanken die Trübnis und alle anderen Probleme, von denen er Abstand brauchte, vertrieben und ließen die Impulse des Geistes zu belanglosen Situationen und Dingen aus der Vergangenheit schweben.

Die kommenden 250 Kilometer sollte die Sandstraße nicht besser werden. Erst ab Mariscal wurde sie breiter und sogar von Zeit zu Zeit instandgehalten, was auf eine ruhigere und zügigere Fahrt hoffen ließ.

Gut zwei Stunden vor dem Ziel, in Höhe Estancia La Concepción, als der Tag längst angebrochen und der alte Bus randvoll mit Fahrgästen war, gab es ein Problem mit dem Motor. Lautes Röhren dröhnte von vorne.

Von der hinteren Sitzreihe vernahm Joe deutlich das Stöhnen einzelner Fahrgäste, die im Gang Schulter an Schulter standen oder sich am Einstieg an den Haltegriffen festhielten. Ein paar junge und mutige Leute saßen gar mit großen Koffern, Kisten und Leinenbündeln auf dem Dach.

Der Bus ruckte, knackte und schüttelte die Fahrgäste kräf-

tig durch. Auf der unteren Stufe an der Tür wurde eine Frau nach außen gerissen, pendelte mit festem Halt am Griff und wurde gegen die Karosse geschleudert. Joe schnappte ihren Arm, preschte herum, packte sie am Shirt im Nacken und zog sie in den Bus zurück.

Vor der Frontscheibe und im Innenraum breitete sich dunkler, stinkender Qualm aus. Der Bus stöhnte und kam schaukelnd zum Stehen.

Joe zwängte sich mit der elegant wirkenden Frau mit ihren langen schwarzen Haaren, Mitte vierzig, zu seinem Platz durch und ließ sie sich setzen.

„Ist noch alles dran?“, fragte er.

An der bleichen Nase sah er ihr den Schreck deutlich an. Sie nickte und sagte abwesend: „Ist nichts passiert. Danke, Señor.“

„Nichts zu danken. Nennen Sie mich Joe.“

Umständlich erhob sie sich und strich sich durch die Haare. „Ich danke Ihnen und will nicht auch noch Ihren Platz in Anspruch nehmen.“

Während der Fahrer die Ruhe behielt und sich mit einem Wickel voller Werkzeug in der Hand zum Motor aufmachte, stiegen die meisten Leute aus. Wer einen Sitzplatz hatte, wartete im Bus. Die Fahrt war lang und die Plätze Gold wert.

„Das kommt gar nicht infrage“, entgegnete Joe souverän. „Sie ruhen sich erstmal aus.“ Er deutete auf den Sitz und fischte die Thermoskanne aus dem Beutel, schraubte den Deckel ab, goss Kaffee hinein und reichte ihn hinüber. Sie setzte sich wieder.

„Nehmen Sie einen kräftigen Schluck. Das wird über den Schreck hinweghelfen.“

„Das ist nicht nötig.“ Mit abwehrender Geste lehnte sie ab.

„Wir sollten die Zeit der Panne nutzen. Während der Fahrt

zu trinken, ist keine gute Idee.“ Joe zeigte auf die getrockneten Kaffeeflecken auf seinem Hemd.

Vermutlich zauberte seine Unvollkommenheit ein Lächeln auf ihr Gesicht. „Kann schon sein und ich würde Ihr Angebot fürchterlich gerne annehmen, aber wenn ich Kaffee trinke, muss ich gleich auf die Toilette. Und wenn wir dann weiterfahren, könnte das schnell zu einer heiklen Situation werden. Sie wissen, was ich meine?“

Er stimmte nickend zu und blickte wieder zum Treiben vorn im Bus. Die Motorklappe der langen Schnauze stand offen und die vielen Männer daneben gestikulierten wild. Einer hantierte mit einem Schraubenschlüssel, dahinter gaben zwei weitere Männer vermutlich schlaue Ratschläge.

„Wie es aussieht, wird das eine Weile dauern, bis es weitergeht“, sagte er zu ihr und dachte an seinen Termin am Flughafen.

„Die werden das schon hinkommen. Irgendwie geht es immer weiter. Ich hatte letztes Jahr mit dem Moto eine Panne fünf Kilometer vor Loreto. Da gab es weit und breit keine Werkstatt. Ein älterer Mann hat mir schließlich aus den Rückleuchten ein paar Kabel entfernt und konnte sie im Motorraum verbauen. Das hat funktioniert.“

Joe sah sie fragend an. „Dann waren die Rücklichter kaputt.“ Er grinste und sie schüttelte mit dem Kopf.

„Nein. Ich habe keine Ahnung, was er da gemacht hat, aber die haben noch funktioniert. Jedenfalls basteln die alles zusammen. Da bin ich mir sicher.“

Er nickte zustimmend. „Auch wenn es oft nicht für die Ewigkeit ist.“

Im Bus hatte sich inzwischen die stinkende Luft aufgelöst. Die Abgase kribbelten weniger in der Nase.

„Übrigens heiße ich Staci. Wo geht Ihre Reise hin, Joe?“

fragte sie, reichte ihm die offene Hand und lächelte mit wachen Augen.

„Flughafen“, sagte er knapp. Darauf sagte sie nichts und er ergänzte flink: „Ich hole jemanden vom Flughafen ab und bringe ihn zu meinem alten Herrn auf die Farm.“

Staci nickte.

„Das ist oben im Chaco“, erklärte Joe vorsichtshalber.

„Dann sind Sie ein Viehbauer“, sagte sie lächelnd. „Habe ich gleich an Ihrer Kleidung erkannt.“

Joe brauchte einen Moment, um ihren Gedanken zu folgen, sah an sich hinab und schüttelte belustigt den Kopf. „Sie denken, wegen des Cowboyhutes, den Stiefeln und so. Nein, Staci. Ich verbringe ein paar Tage mit meiner Tochter bei meinem Dad. Das ist mehr ein Kurzurlaub auf der alten Farm. Ich bin Vertreter von Itapúa bis Cordillera. Der Ausflug in die Hauptstadt war nicht geplant.“ Er stockte und strich sich über das Kinn. „Zumindest nicht von mir.“ Joe sah Staci an. „Mein Dad wusste das von Anfang an. Der Mistkerl hat mich ausgenutzt und ich war wieder so gutmütig und ...“ Er beendete den Satz nicht.

„Sie haben eine Tochter?“

Er nickte beiläufig und dachte mit zusammengekniffenen Augen an das Gespräch mit Dad. Es war sein Urlaub, seine freie Zeit, und die wollte er mit seiner Tochter verbringen.

Wie auf einem Gemälde standen die Männer wie festgewurzelt um die Motorhaube herum. Jemand hatte Tereré geholt und nun tranken sie wie in Zeitlupe und als ob sie gemütlich am Lagerfeuer sitzen würden.

Nach einer dreiviertel Stunde und etwa fünf Zigaretten des Busfahrers ging die Fahrt weiter. Mit einem derart rasanten Erfolg hätte Joe nie gerechnet. Was auch immer das Problem

gewesen war, sie hatten es geschafft. So manch andere Fahrt hatte Mitten im Nirgendwo geendet, was in fast allen Fällen einen langen Fußmarsch zur nächsten Stadt bedeutete, da nur alle paar Tage ein Bus vorbeikam. Das blieb ihnen erspart.

Wenn man von der fehlenden Klimaanlage und den unbequemen Sitzen absah, war die restliche Fahrt durchaus angenehm. Der Bus hielt ohne weitere Komplikationen bis zur Hauptstadt und dem Flughafen in Luque durch.

In dieser Zeit redeten Joe und Staci über belanglose Dinge, den Präsidenten, über die aktuellen Preise für Mangos und Frischmilch und das Wetter.

Gegen elf Uhr erreichten sie ihr Ziel, wo sie sich knapp verabschiedeten.

„Es war nett, Sie kennenzulernen, Staci. Vielleicht laufen wir uns ein anderes Mal über den Weg. Ich wünsche Ihnen alles Gute.“

„Danke für Ihre Hilfe und den Sitzplatz.“ Sie zwinkerte ihm zu und Joe stieg aus.

Die Sonne brannte heiß, die Luft war trocken und staubig. Oft war es im Departamento in Central ein paar Grad wärmer als außerhalb. Vielleicht lag das an der enormen Bevölkerungsdichte, den wenigen Bäumen und den vielen Häusern, Plätzen und Straßen.

Kein Lüftchen war zu spüren und der Himmel mit einheitlichem Hellblau tapeziert. Eine große Passagiermaschine landete hinter dem Tower.

Die Zeit für einen kurzen Ausflug in die City hatte er nicht mehr. Deswegen kaufte Joe am erstbesten Obststand eine Tüte mit Obst und Gemüse, kramte nach dem Zettel von Albert mit den Gewürzen und stellte fest, dass er ihn auf der Farm in seinem Zimmer liegengelassen haben musste. Dummerweise hatte er ihn nicht mal gelesen. Er musste Dad

anrufen und ihn fragen.

Joe wählte, hielt sich das Telefon ans Ohr und lief mit großen Schritten auf die Eingangshalle des Flughafens zu. Es klingelte eine gefühlte Ewigkeit, doch Albert nahm nicht ab.

„Verdammt!“, sagte Joe viel zu laut, stoppte und sah zurück. Er hatte eine Schneekugel besorgen wollen. Der Ersatzriemen für den Traktor war ihm egal, aber nicht seine Tochter. Er hatte es ihr versprochen.

Hektisch sah er auf die Uhr auf dem Display und schob das Handy in die Hosentasche. Doktor Engelmann müsste bereits im Flughafen sein und auf ihn warten. Es blieb keine Zeit für die Einkäufe.

Er griff seine zwei Tüten und den Beutel fester, verzog den Mund und eilte weiter durch den breiten Gang. Ruenco lehnte an einer Säule und winkte ihm zu.

Joes Füße schwitzten in den festen Cowboystiefeln.

„Bon´ Dias, Señor“, begrüßte Joe den Piloten.

„Es freut mich, Sie zu sehen. Wie geht es Albert, dem alten Zausel?“

„Auf der Farm läuft alles wie immer“, sagte Joe beiläufig. Die lange Fahrt steckte ihm noch in den Gliedern. Der Geist war träge und die Gelenke steif geworden.

„Wir können sofort los. Die Freigabe bis zum Start gilt noch eine halbe Stunde“, sagte Ruenco und zeigte auf die große Uhr in der Vorhalle. „Wo ist der Mann aus Deutschland?“

„Der Doc wollte im Café warten. Ich habe vor gut einer Stunde mit ihm telefoniert. Sehen wir nach, ob er dort ist.“

Joe kramte in der Tasche und zog eine Flasche heraus. „Den Schnaps soll ich Ihnen von Albert geben.“

Erfreut griff Ruenco zu. „Das ist nett. Richten Sie ihm einen schönen Gruß aus.“

„Mache ich.“ Joe sah sich um und lief zu einem Café. Ruenco kam hinter ihm her.

„Señor, ich musste zweihundert Mille extra zahlen“, rief er nach vorn und Joe drehte sich um, ohne stehenzubleiben.

„Kurzfristige Flüge kosten extra. Jeder hält die Hand auf.“

Joe gab ihm den Briefumschlag von Dad. „Der ist von Albert.“

„Un momento.“ Ruenco stellte sich abseits an die Wand, öffnete den Umschlag und zählte das Geld. Dann sah er Joe an und sagte: „Was ist mit den zusätzlichen Ausgaben? Tower und Luftfreigabe machen das nicht umsonst, Señor.“

„Ich weiß nichts über die Kosten. Klären Sie das mit Albert.“ Joe drängte ihn weiter, doch Ruenco blieb stehen.

„No, Señor. Ich habe das Geld vorgestreckt. Brauche es für Rechnungen und die Familie.“

„Dann wird Albert das fehlende Geld schicken. Gehen wir. Die Freigabe läuft ab.“ Joe war genervt.

„Ich mache die Preise nicht.“

„Zweihundert“, sagte Joe. „So viel habe ich nicht bei mir. Klär das mit Albert. Ich bin nur hier, um Engelmann zu begleiten.“

„Dann können wir nicht fliegen.“ Ruenco sah ihn scharf an und verschränkte die Arme.

Eine Menschengruppe drängte mit Koffern an ihnen vorbei.

„Herrgott“, sagte Joe lauter. „Dann ruf Albert an und kläre das mit ihm. Wir haben jetzt keine Zeit.“ Er wich einem Passagier aus, der zwei große Koffer hinter sich herzog.

„Ich gehe keinen Schritt weiter.“ Ruenco stand eisern inmitten der vorbeistrebenden Leute mit verschränkten Armen.

Gereizt kramte Joe sein letztes Geld heraus und reichte ihm

fünzigtausend Guarani. „Den Rest bekommst du später. Können wir jetzt Engelman suchen und die Sache möglichst schnell hinter uns bringen? Ich habe keine besondere Lust, hier zu sein.“

Ruenco wartete, bis der Menschenstrom vorbei war, riss ihm den Schein aus der Hand und stopfte ihn in seine Hosentasche. „Danke, Señor. Meine familia wird es anerkennen.“

„Den Rest zahlt Albert. Können wir jetzt weiter?“

Ohne zu antworten, setzte sich Ruenco zügig in Bewegung.

Doc Engelman wartete wie vereinbart in dem Café. Der kräftige, groß gebaute Mann um die vierzig hatte eine Brille auf und kurzes Haar. Er trug Bluejeans, ein leichtes Hemd und Mokassins. Auf dem Tisch vor ihm stand eine leere Tasse mit eingetrockneten Resten vom Kaffee.

„Ich bin Joe, Alberts Sohn. Er hat mich gebeten, Ihnen das Grundstück im Norden zu zeigen“, sagte Joe und fügte hinzu: „Wie war der Flug von Deutschland?“

„Durchaus angenehm, nur eine verdammt lange Flugzeit.“ Er nahm den großen Rucksack und hievte ihn auf seine rechte Schulter. „Ich kann nur bis morgen bleiben. Geht das in Ordnung?“

„Das wird schon klargen. Mein Dad hat keine Buchungen für das Gästehaus und ist nicht darauf angewiesen. Konzentrieren wir uns auf das Grundstück. Dort entlang.“ Joe zeigte zur Abfertigung. „Wir müssen uns beeilen.“

„Ich werde ein paar Luftaufnahmen machen und einige vom Boden aus. Die Entscheidung für den Kauf des Grundstücks soll kommende Woche erfolgen.“ Während des Laufens verstaute Andre Engelman eine große Kamera mit weit herausstehendem Objektiv in seinem Rucksack.

„Das sieht nach einer ziemlich teuren Kamera aus“, sagte Joe.

Ruenco lief voran und beteiligte sich nicht an der Konversation.

„Ich liebe die Fotografie. Zu Hause habe ich über dreißig Fotobücher und meine erste Ausstellung in Hamburg. Unter Umständen kann ich sogar ein paar aktuelle Fotos für den neuen Band verwenden. Wenn Sie mal nach Deutschland kommen, können Sie mich gerne besuchen und meine Arbeiten ansehen.“

„Daraus wird vermutlich nichts werden“, entgegnete Joe und bog zum Kontrollpunkt für Privatflieger ab. „Hier entlang.“ Er drehte sich nach vorn und stieß mit einer Frau zusammen.

Ihr fiel ein Koffer aus der Hand und sie stöhnte laut.

Es war Staci.

Gleichzeitig bückten sich Joe und Staci, um den Koffer aufzuheben. Ihre Köpfe stießen leicht aneinander.

Er richtete sich als erstes auf. „Entschuldigung. Ich wollte nur ...“

Entrüstet schüttelte sie den Kopf, rieb sich die Stirn und lächelte aufgesetzt. „Verfolgen Sie mich, Joe?“

Verlegen grinste er mit der Hand an der Stirn. „Das tut mir wirklich leid. Wissen Sie, ich würde mich jetzt furchtbar gerne bei einem Kaffee für diesen makabren Unfall entschuldigen, aber wir sind in Eile. Vielleicht können wir das irgendwann nachholen? Ich würde mich freuen, wenn ich das wiedergutmachen dürfte.“

Jetzt stellte sie den Koffer ab, verschränkte die Arme und sagte: „Vermutlich sollte ich besser auf dieses Angebot verzichten. Wenn Sie in meiner Nähe sind, passieren immer so merkwürdige Sachen.“ Bei den Worten schmunzelte und zwinkerte sie. „Wissen Sie was?“ Staci wühlte in der Seitentasche ihres Blazers, zog eine Visitenkarte hervor und reichte

sie ihm. „Ich will nicht undankbar erscheinen, schließlich schulde ich Ihnen mein Leben, außerdem scheinen Sie ein anständiger Chaot zu sein, also nehme ich die Einladung gerne an. Rufen Sie mich an und wir werden ein Treffen organisieren.“

Er nahm die Karte, sah flüchtig darüber und sagte: „Sie schulden mir nichts.“

„Schon gut.“ Staci nahm ihren Koffer, ging zügig weiter und blickte lächelnd zurück. „Den Kaffee kann ich mir doch nicht entgehen lassen, Cowboy. Rufen Sie an.“

Joe lächelte breit.

Sonne und Landschaft

In über dreitausend Metern Höhe verschwammen die Häuser der Hauptstadt zu einem Brei wie ordentlich abgeladene Kiesel. Am Wasser ragten einzelne hohe Gebäude heraus und der Rio Paraguay bildete die westliche Grenze der Metropole wie eine blaue Schlange, die sich darum schlafen gelegt hatte.

In den nächsten Minuten verlor sie Joe aus den Augen und sie flogen über grünes flaches Land, das von Straßen durchzogen wurde und wie gezeichnete quadratische Felder ein Gemälde eines zerfallenen Schachbrettes zeigte.

Hektisch baumelte ein kleines Kreuz an einer Perlenkette in der Mitte der Frontscheibe. Der Motor der Einpropellermaschine der Beechcraft Bonanza dröhnte eintönig. Es war eng und laut.

Es roch nach altem Öl und staubigem Stoff.

Joe, Engelmann und Ruenco trugen Headsets mit fetten Ohrmuscheln, um die Motorgeräusche etwas zu unterdrücken und sich zu verständigen.

„Bis vor weniger als einem Jahrhundert lebten die Ayoreo-Völker Paraguays abgeschieden im Chaco. Das ist eine heiße, trockene Region mit Savannen und Dornenwäldern, die fast zweihundert Millionen Hektar umfasst. Sie erstreckt sich über den Westen des Landes, den Südosten Boliviens, Nordargentinien und einen kleinen Rand Südbrasilien. Diese Region nannten die Spanier einst *infierno verde*, also grüne Hölle“, erklärte Ruenco, der bisher wortkarg gewesen war

und sich lediglich auf wenige kurze Anweisungen zum Fliegen beschränkt hatte.

„Fliegen Sie öfters dort hin?“, fragte Engelmann und Ruenco nickte.

„Zweimal im Monat.“

Joe ergänzte: „Señor Ruenco Serrato fliegt seit vielen Jahren für meinen Dad. Zuletzt hat er einen Veterinär einfliegen lassen. Die Farm ist ziemlich weit draußen. Da ist meilenweit kein Nachbar und wir sind zuweilen auf schnelle Hilfe angewiesen.“ Dann wechselte er das Thema: „Ich habe gehört, dass Sie eine große Firma in Deutschland besitzen.“

„Das ist richtig“, sagte Engelmann laut in das kleine Mikrofon. „Holz und Papier, Beschaffung und Verarbeitung.“ Beim Reden sah er aus dem Fenster auf das weite Land hinunter und wedelte sich mit einem Tuch Luft zu. Dann stieß er sanft den Piloten an. „Gibt es eine Klimaanlage? Ich sterbe vor Hitze.“

„Si, señor.“ Ruenco drückte einen Knopf.

„Danke“, sagte Engelmann und wandte sich wieder Joe zu: „Wie lange fliegen wir zur Ranch Florestal?“

Bisher war Joe die Strecke nicht geflogen. Er schätzte, dass es um die zwei Stunden dauern könnte, vielleicht etwas mehr. „Kann ich nicht genau sagen. Wird aber schneller gehen als über den Großen Teich.“ Sein Schmunzeln war forsch.

„Haben Sie Frau und Kinder, Mister Engelmann?“

Der nickte. „Ja, zwei. Marko und Monika, eine Nachzüglerin. Meine Frau weiß nicht, dass ich hier bin.“

Verwundert sah ihn Joe an und Engelmann erklärte: „Ich bin ständig unterwegs, hetze von einem Meeting zum nächsten und reise viel in Europa und Asien herum. Da bin ich wenig zu Hause. Wir haben einigen Male über Paraguay

gesprachen. Da sie von diesem Vorhaben nicht allzu viel hält, also in Südamerika zu investieren, habe ich vorerst nichts davon erwähnt. Sie denkt wahrscheinlich, dass ich in München oder Oslo bin.“

„Verstehe“, sagte Joe, fand die Situation aber ein wenig bizarr. „Sie reden nicht viel miteinander?“

„Sie muss nicht alles wissen. Außerdem kann ich bisher nicht sagen, ob das Land für meine Projekte geeignet ist, deswegen will ich nicht unnötig die Pferde scheu machen. Wissen Sie, zuweilen ergeben sich spannende Möglichkeiten. Man muss nur die Augen offenhalten.“

„Verstehe, Mister Engelmann. ‚Das Schönste, was wir erleben können, ist das Geheimnisvolle‘, sagte schon Einstein. Möglicherweise wird sich die Investition lohnen, die Bäume wachsen schnell nach. Dann kann sich Ihre Frau einen neuen Pelzmantel leisten, nicht wahr?“

Engelmann lachte. „Ganz sicher kann sie das.“

Was redete Joe nur für ein wirres Zeug? Er konnte sich nicht ordentlich konzentrieren. Noch immer schwirrten seine Gedanken bei der schönen Staci umher. Sie war eine geheimnisvolle Frau und er wollte unbedingt mehr über sie erfahren. Am liebsten hätte er sofort bei ihr angerufen, aber im Flugzeug war das nicht möglich, denn selbst ohne dröhnendes Motorgeräusch gab es hier oben keinen Empfang, und mal eben rechts ranfahren und parken war unmöglich. Joe musste über seine abstrusen Gedanken schmunzeln.

„Wie hat es Sie nach Paraguay verschlagen?“, fragte Engelmann.

„Meine Eltern sind in den Sechzigern hergezogen. Damals war ich ein kleiner Bub. Seitdem lebe ich in diesem Land.“

„Und Sie wollten nie zurück und die alte Heimat sehen?“

„Mir gefällt Paraguay und ich hatte nie Ambitionen, nach

Deutschland zu ziehen. Hier habe ich Familie, meinen Job und mein Leben.“ Bei den Worten musste Joe an die Probleme zu Hause denken. Familie. Ja, eine kräftig zerrüttete Familie war das. Aber das hatte nichts mit dem Land zu tun. So etwas passierte überall auf der Welt. Menschen veränderten sich, genau wie Gefühle und Einstellungen. Davon blieben auch Paare nicht ausgenommen, die sich früher die Liebe für ein ganzes Leben versprochen hatten. Natürlich schweißte die Liebe Menschen stärker zusammen als alles andere auf der Welt. Und bei Joe und Brenda war es nicht anders gewesen. Nur war das lange her und es war in den letzten Jahren verdammt viel passiert.

Joe weigerte sich, weiter darüber nachzudenken. Auf der anderen Seite würden auch keine Probleme verschwinden, wenn er sie permanent ignorierte. Diese Gedanken brachten ihm nur schlechte Laune und die konnte er gerade nicht gebrauchen. Der Tag hatte recht gut angefangen und auch wenn es eine Panne und damit eine leichte Verzögerung gegeben hatte, hatte bisher doch alles perfekt geklappt.

Da sein Headset an den Ohren drückte, setzte er es um und bemerkte die feuchte Luft darunter, wischte mit der Handfläche über sein Ohr und richtete die Ohrmuscheln neu aus, bis sie angenehm saßen.

Wann war überhaupt der Zeitpunkt gekommen, dass es zwischen ihnen nicht mehr funktioniert hatte? Und was noch viel wichtiger war: Wie war es dazu gekommen? Sie hatten sich all die Jahre hervorragend verstanden, hatten übereinstimmende Interessen gehabt und über alles reden können. Und nun war aus jedem gemeinsamen Tag ein Kampf geworden.

Niemand trug die Schuld daran. Der Begriff Evolution

kam Joe in den Sinn, auch wenn die Ereignisse nicht die epischen Ausmaße der Erdentwicklung angenommen hatten oder dem Fortbestand einer Art. Obwohl, so überlegte er, bedeutend war die Liebe schon. Mit Zuneigung und Hingabe, mit Leidenschaft, gutem Sex und seiner Ivey, die daraus entstanden war. Es lag im Bereich des Möglichen, dass die Ehe ein Relikt der Vergangenheit war und die ewige Bindung keine Gültigkeit mehr hatte oder schlicht ein Überbleibsel aus der Religion oder den Überlieferungen der Gesellschaft. Vielleicht hatte das Leben etwas anderes für ihn geplant als sie? Für ihn und den Rest der Menschheit. Wer konnte das schon wissen?

Joe war nicht sonderlich gläubig, auch wenn sein Dad vor dem Essen die Hände verschränkte und an manchen Sonntagen in die kleine Kapelle beim Parador la paz oder in die eigens für die Gemeinde errichtete Gebetsscheune ging. Er glaubte zwar an die Existenz von Gott, aber vielmehr an die Natur und daran, dass sie alles richten würde, Schwierigkeiten erschaffen und ebenso beseitigen konnte. Sie war es, die ihm sein Essen gab, die Heuschreckenplagen erzeugte und in der Lage war, sie wieder verschwinden zu lassen. Vermutlich brachte die Natur auch die Liebe und würde sie wieder nehmen, um sie weiterzutragen. Ja, vielleicht gab es nicht genug Liebe auf der Erde für alle Menschen gleichzeitig und sie mussten sie einteilen. Für diesen Fall hatte er seinen Anteil schon abbekommen.

Die Sonne blendete.

Joe zog die Sonnenblende ein Stück herunter und drehte sich zu Engelmann um. Der sah aus dem Seitenfenster über die weitläufige flache Landschaft mit den quadratischen Feldern und den entsprechenden schnurgeraden Straßen hinweg.

Ruenco trank einen Schluck aus einem verbeulten Flachmann und verstaute ihn wieder in der Innentasche seiner Weste. Dann schaltete er den Flugschreiber und die Klimaanlage ab.

Bis zum Nationalpark Defensores del Chaco sagte niemand mehr etwas.

Engelmann kramte seine Kamera heraus und schoss etliche Bilder vom üppig grünen Terrain.

„Das ist ziemlich eindrucksvoll. Unberührte Natur, so weit das Auge reicht“, sagte er und rutschte zur anderen Seite, auf der er genug Fotomotive entdeckte. „Es wäre ein Traum, wenn ich einen Leopard vor die Linse bekäme oder einen Alligator.“

„Hier gibt es Pumas und Panther, jede Menge Schlangen, Aasgeier und Caranchos. Wenn es nach mir ginge, könnten wir getrost auf eine Begegnung mit ihnen verzichten.“

„Caranchos?“

„Das ist ein großer Raubvogel“, erklärte Joe.

„Meine Freunde würden Augen machen“, schwärmte Engelmann und schoss ein weiteres Foto.

Joe ging nicht darauf ein. „Wollen Sie später mit uns Karten spielen? Albert hat ein paar Farmer aus der Gegend eingeladen. Da wird gegrillt und gefeiert. Das wird bestimmt ein gemütlicher Abend.“

„Hört sich super an. Ich komme gerne“, sagte Engelmann.

Ruenco wirkte nervös. Feine Schweißperlen lagen auf seiner Stirn. Das war durchaus ungewöhnlich für jemanden, der praktisch nie ins Schwitzen geriet. Ununterbrochen schaltete er an Knöpfen herum und kontrollierte die Anzeigen.

„Ist alles in Ordnung“, fragte ihn Joe.

Ruenco nickte und sagte: „Si.“ Er sah sich draußen um, drehte sich abwesend zu beiden Seiten und wieder zum

Cockpit.

Mit seiner Antwort gab sich Joe nicht zufrieden. Irgendetwas stimmte nicht. „Haben wir uns verflogen?“

„Nein, Señor“, schrie Ruenco.

„Schon gut. Meines Wissens nach liegt das Waldgrundstück im Nordosten am Nationalpark.“ Joe zeigte ungefähr in diese Richtung.

„Stimmt etwas nicht?“, mischte sich Engelmann ein.

Ruenco riss die baumelnde Kette mit dem Kreuz herunter und nuschetelte vor sich hin, während er mit Daumen und Zeigefinger rastlos das Kreuz schob, drehte und abtastete. Danach küsste er es und bekreuzigte sich.

Joe wurde nervös, sah hektisch auf das Land hinunter und auf die Armaturen. „Beten Sie gerade?“

„Zurück ist es zu weit. Ich dachte, wir schaffen es bis Mayor Pablo“, sagte Ruenco leise.

„Was heißt das?“ Noch verstand Joe nicht, was er damit sagen wollte.

„Bleiben Sie angeschnallt und halten Sie sich fest.“

Ruenco schaltete ein paar kleine Hebel und drückte zwei Knöpfe.

„Was ist los?“, kam die Stimme von hinten.

„Der Sprit ist gleich leer. Wenn wir Glück haben, schaffen wir es bis zur Ebene.“ Ruenco zeigte Richtung Horizont, wo der Wald aufhörte.

Engelmann wurde kreidebleich und bei Joe fingen die Gedanken an zu kreisen. Seine Handflächen wurden feucht. „Warum ist der Sprit alle?“, fragte er nervös.

Bis zur Waldgrenze lagen etliche Kilometer vor ihnen.

„Der Tank war nicht voll.“

Der Motor stotterte, Engelmann hielt sich beide Hände vor das Gesicht, Joe rutschte auf seinem Sitz nach hinten und

Ruenco hielt verkrampft den Steuerknüppel mit beiden Händen fest.

Dann fiel der Motor aus und es wurde still.

Totenstill.

Die Tankanzeige stand auf Anschlag bei null.

Wie ein eleganter Adler glitt die Beechcraft Bonanza lautlos durch die Lüfte. Nur flogen sie keine Kreise wie der besagte Vogel, sondern sie mussten über das unwegsame Gebiet oder zumindest bis zu einer Lichtung kommen, wo sie landen könnten.

Langsam aber stetig nahm die Flughöhe ab.

„Haben Sie Fallschirme?“, durchbrach Engelmann die Stille.

Ruenco reagierte nicht darauf und auch Joe sagte nichts dazu. Er wusste, dass sie keine Fallschirme dabei hatten und über diesem Gebiet auch keine gebrauchen konnten. Hier gab es weder Siedlungen noch Wege. Der tropische Trockenwald im Chaco umfasste über 780.000 Hektar undurchdringliches Gestrüpp im Nirgendwo. Kein Fallschirm auf der Welt konnte an dieser Situation etwas ändern.

Keiner.

„Hey, Mister“, sagte Engelmann lauter und griff Ruenco an die Schulter. „Ich habe Sie etwas gefragt.“

Ruenco riss sich das Headset herunter und starrte eisern nach vorn.

„Wir kommen zu tief“, sagte er und zurrte seinen Gurt fester.

Die Grenze des Waldes lag noch weit entfernt und die Flughöhe verminderte sich mit jeder Sekunde.

„Wir müssen doch etwas unternehmen.“ Engelmann war verzweifelt, rüttelte Ruenco, der sich cholerisch losriss. „Wir müssen doch irgendetwas machen“, wiederholte er.

„Nicht reden“, sagte Ruenco und betete leise.

Für Joe war es, als spielte sich ein Film vor seinen Augen ab, den er anhalten, zurückspulen oder notfalls ausschalten konnte. Seine eingeeengten Gedanken waren klar und auf den Stand der Dinge gerichtet. Er sah zu den Bäumen und dem Wald hinunter, suchte eine Lichtung, die sie ansteuern konnten, fand aber nichts als Dickicht, Sträucher und einzelne hohe Bäume. Der Augenblick wirkte unwirklich und gleichsam wie der unausweichliche Blick in das Auge des Teufels.

Was würde in den nächsten Minuten aus ihm und seiner Zukunft werden? Joe sah Stacis Lächeln vor sich und ihre strahlenden Augen, dann kamen Erinnerungen von Ivey dazu, die mit ihrem süßen Lächeln nach der Schneekugel fragte und für ihn tanzte. Spätestens zu Silvester wollte er eine Kugel besorgt haben und wenn er nirgends eine auftreiben konnte, würde er Ivey nach Las Leñas oder zum Los Flamencos in Chile bringen und ihr höchstpersönlich den Schnee zeigen. Das schwor er sich in diesem Moment.

Doch jetzt war er hier, weit von seinem kleinen Mädchen entfernt, und etwas geschah, was er nicht begreifen und schon gar nicht beeinflussen konnte. Ihm blieb nur zuzusehen, wie alles den Bach runtergehen würde oder, wie in seinem Fall, wie er vom Himmel stürzen würde wie ein verwundeter Vogel im freien Fall.

Geistesgegenwärtig nahm Engelmann seinen gut gefüllten Rucksack auf den Schoß und beugte sich darüber.

Es war wie die Talfahrt der Achterbahn in Asunción, die Joe selbst gebucht hatte und annehmen musste, dass er heil landen würde. So unwirklich die Situation auch war, wusste er, dass sein Sitz nicht zu einer Gondel im Freizeitpark gehörte, sondern zu der Beechcraft Bonanza, deren Zeit und Existenz in den nächsten Augenblicken abgelaufen sein

würde.

Im Gegensatz zu ihm sah Doktor Engelmann überhaupt nicht gut aus. Er war derjenige, der sich bei der Talfahrt nach dem Looping auf den Vordermann übergeben würde. Wobei auch dieser Vergleich hinkte, da niemand vorher wissen konnte, wie er im Angesicht des Todes reagieren würde.

Schließlich war es nur ein Blick, den Joe nach hinten geworfen hatte. Wie es Engelmann wirklich ging, konnte er nur vermuten.

Ruenco wirkte nach wie vor hektisch, aber emotionslos. Angespannt umkrampfte er das Lenkrad. Er war der Einzige von den dreien, der noch irgendwie ihre prekäre Lage beeinflussen konnte, auch wenn die Möglichkeiten stark limitiert waren. Nach seinen hektischen Gebeten wirkten seine Gesichtszüge jedenfalls relativ gelassen.

Wie es schien, wichen in dieser Situation sämtliche Prioritäten des Lebens der ungetrübten Hoffnung. Jede andere Vorstellung wäre zu diesem Zeitpunkt ohnehin absurd gewesen.

Der Gleitflug nahm kein Ende und die Wipfel der vereinzelt stehenden, aus dem Feld der Landschaft herausragenden Bäume kamen näher und näher und die rettende Ebene war längst hinter dem Horizont verschwunden. Bis dahin würden sie es bei der gegenwärtigen Abwärtskurve nicht mehr schaffen.

Ruenco schwieg weiter, auch wenn er als Pilot vielleicht den ein oder anderen Tipp parat gehabt hätte. Er starrte nach vorn und hektisch zwischen den ruhenden Anzeigenadeln hin und her, versuchte noch einmal den Motor zu starten und gab nach vier weiteren Versuchen auf.

Das Rauschen des Windes bildete die Kulisse für den Untergang. Kurz vor dem Absturz schalteten sich gar die Gedanken ab, als würden sie nicht mehr gebraucht.

Die Stille übernahm die Szene mit leisem Knacken des Rumpfes und der Tragflächen.

Vielen Dank, dass du bis hierhin gelesen hast. Das komplette Buch gibt es als Taschenbuch und eBook. Überall, wo es Bücher gibt.

Romane und Bücher von Perry Payne

Occasion – Die zweite Welt

Erschienen bei PPB – Perry Payne Books

Endzeit, Science-Fiction, Leben, Liebe

Taschenbuch, 492 Seiten

ISBN: 978 3740769086 (auch als EBook erhältlich)

Unausweichlich rast ein gigantischer Planet auf die Erde zu. Die Prognosen für das Fortbestehen der Erde sind verschwindend gering. Während auf der Erde das Chaos ausbricht, die Wirtschaft und jegliche gesellschaftliche Strukturen zum Erliegen kommen, versuchen die Menschen auf den unbekanntem Planeten zu fliehen. Jedoch reichen die Kapazitäten der Shuttles nur für eine kleine Elite. Ein heißer Kampf um die Flugtickets entbrennt weltweit, auch wenn niemand weiß, was die Menschheit auf dem fremden Planeten erwartet.

Acht Einzelschicksale in acht Geschichten, die miteinander verwoben sind, vor, während und nach der größten Katastrophe der Menschheit.

28m²-Die Probandenstudie

Erschienen im Franzius Verlag GmbH

Thriller

Taschenbuch, 326 Seiten

ISBN 978-396050-168-8 (auch als EBook erhältlich)

Sydney, eine junge Studentin aus Greenville meldet sich zu einer Probandenstudie an und wird in einem Raum ohne Fenster und Türen gesperrt. Sie muss sechs Wochen lang für ihr Essen kämpfen und die Zeit überleben. Den einzigen Kontakt kann sie über einen alten Computer zu weiteren vier Probanden herstellen. Als die Zeit endlich um ist, beginnt ihr wahrer Kampf.

Für eine Stunde

Erschienen im Franzius Verlag GmbH

Thriller, Fantasy, Liebe, Lebensgeschichte

Taschenbuch, 346 Seiten

ISBN: 978-3960501305 (auch als EBook erhältlich)

Noch vor ihrem 18. Geburtstag muss Amy Graham ihr Elternhaus verlassen. Auf dem Weg zu ihrem unbekanntem Großvater wird sie brutal vergewaltigt. Daraufhin versteckt sie schwere Depressionen hinter einer quirligen, offenerzigen Art, die die Menschen um sie herum tief berührt. Doch niemand erkennt ihren Schmerz, außer einem Fremden, der jeden Tag für genau eine Stunde aus einer längst vergessenen Zeit zu ihr kommt.

„Wenn ein Mädchen zur Frau wird, oder ein Junge zum Mann, dann bilden sich Synapsen, die mit neuer Lebensenergie den Geist im Wandel der Dualität vollenden. Wird dieser Moment unterbrochen, dann befindet sich deine Seele außerhalb der Ordnung aller Dinge.“

The Moran phenomenon

Erschienen im Brighton Verlag
Thriller, Science-fiction, Liebe
Taschenbuch, 300 Seiten
ISBN: 978-3958765573

Ungewöhnliche Dinge passieren im verschlafenen Städtchen Moran in Wyoming. Immer mehr Menschen sterben auf mysteriöse Weise. Als Ursache stellen sich winzige, tödliche Blasen heraus, die sich langsam zu einer undurchdringlichen Barriere um die Bergregion ausbreiten. Schnell werden die Einwohner eingeschlossen und die Lage eskaliert. Angst breitet sich aus und verändert die Menschen.

Als die gleichen Phänomene ebenso in anderen Städten auftauchen, wird schnell klar, dass in wenigen Tagen das ganze Land ausgelöscht sein wird. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

Es erwarten dich die Angst vor dem tödlichen Unbekannten, Witz und einige romantische Liebesbeziehungen.

Das Moran Phänomen

Erscheint 2021 bei PPB / TwentySix in einer deutlich überarbeiteten Version
Thriller, Science-fiction, Liebe
Taschenbuch, 320 Seiten (erstmalig auch als EBook erhältlich)

Wie viele Männer braucht das Glück

Erschienen im Justtales Verlag
Liebesgeschichte, Spannung
Taschenbuch, 280 Seiten

ISBN: 978-3-947221-20-2 (auch als EBook erhältlich)

Als Sina Hamlin ihre Scheidungspapiere in der Hand hält, glaubt sie, ihre einzige Chance auf Glück vertan zu haben. Josy, ihre beste Freundin, bei der sie seit der Trennung wohnt, ist anderer Meinung. Sie überredet Sina zu 20 Dates innerhalb des folgenden Monats. Zögernd lässt sich Sina darauf ein, findet mit der Zeit sogar Gefallen daran, baut Freundschaften auf und erfährt ihren ersten berauschten Sex. Die aufgeschlosseneren Josy hingegen muss um ihre bisher geordnete Existenz bangen und so wirbelt dieser Monat das Leben beider jungen Frauen ordentlich durcheinander.

Witziger, verrückter und überaus prickelnder Roman voller Spannung und überraschendem Ende.

KATE - Die letzte Göttin

Erschienen im Franzius Verlag GmbH

Fantasy, Abenteuer

Taschenbuch, 320 Seiten

ISBN-13: 978-3960500575 (auch als EBook erhältlich)

Eine verwirrende Dreiecksgeschichte beginnt, als Kate Neverate, die auf der Suche nach ihrem Sohn ist, in den Hades verschleppt wird. Denn die Unterwelt, allen voran Trish, die Tochter des Dolios, hat ein starkes Interesse an Kates Tod. Während Trish jedes Mittel recht ist, um Kate in der Unterwelt zu töten, und dafür den Sterblichen Jaime benutzt, verliebt sich dieser in die hinterhältige Trish. Ihr Plan, dass Jaime Kate über ihre Liebe vernichtet, scheint zu scheitern. Auch, weil einige Götter und ihre Töchter einschreiten, die das Überleben der Menschheit sicherstellen

wollen. Und dafür brauchen sie Kate.
(Zweites Buch der Reihe)

KATE - Eine Göttin auf Erden

Erschienen im Franzius Verlag GmbH
Fantasy, Abenteuer
Taschenbuch, 417 Seiten
ISBN-13: 978-3960500490 (auch als EBook erhältlich)

Kate, die wunderschöne Meeresnymphe wird vom Olymp auf die Erde verbannt. Sie ist mächtig und schlau, kennt aber die Menschen nicht und hat keine Vorstellung davon, wie sie leben. Ohne ihre göttlichen Kräfte hat sie es auf der Erde schwer und ist gezwungen, sich auf diese primitive Spezies einzulassen. Sie entdeckt die neue Welt mit ihrer quirligen Art und sorgt für reichlich Wirbel bei den Menschen. Eigentlich wäre ihre Verbannung gar nicht so übel, wenn nicht ein mächtiger Gott versuchen würde, sie zu töten.

(Erstes Buch der Reihe)

Lennart Beck - Experiment seines Lebens

Erschienen bei PPB – BookRix
Kurzgeschichte, 20 Seiten + 22 Seiten Bonus
ISBN: 978-3-7368-9186-9 (als EBook)

Lennart Beck ist ein erfolgloser Wissenschaftler, der als Reinigungskraft in seiner ehemaligen Universität arbeitet. Als chaotischer und exzentrischer Einzelgänger hasst er die Menschen, insbesondere die Frauen. Um seine Forschungen

voranzutreiben, geht er eine Verbindung mit einer dubiosen Gruppe ein. Seit Jahren kann Lennart aber nicht die gewünschten Ergebnisse liefern. Bei einem überraschenden Besuch von Schlägern wird ihm das halb fertige Präparat selbst gespritzt und er wird zur Versuchsperson seines eigenen Experimentes. Das Mittel zeigt unglaubliche Wirkungen. Lennart hat es geschafft. Reichtum und Erfolg verändern schlagartig sein Leben. Er fühlt das erste Mal das Wunder der Schöpfung und der Liebe. An der Spitze seines Ruhms sieht jedoch alles völlig anders aus. Schockierend und unerwartet.

Reisetagebuch Paraguay

Erschienen bei PPB / Vertrieb durch Amazon

Ratgeber, Bildband

Hardcover, Hochglanz 132 Seiten / 3. Auflage

ISBN: 978-3-00-061074-5

Der Binnenstaat Paraguay bietet viel unberührte Natur, zahlreiche Naturschutzgebiete und Sehenswürdigkeiten, wie der Ybycuí-Nationalpark, das Regenwaldgebiet, Botanische Gärten, die christlichen Missionen als Weltkulturerbe und verschiedene Museen. Im Gegensatz dazu gibt es moderne Shoppingcenter und traditionelle Märkte, auf denen einheimische Handwerkskunst feilgeboten werden. Touristisch ist das südamerikanische Land ein unbeschriebenes Blatt und ideal für Individualreisende geeignet. Auch für Langzeiturlauber hat Paraguay einiges zu bieten. Neben dem warmen Klima, etwa 300 sonnigen Tagen pro Jahr und der gelassenen Mentalität der Einheimischen, zählen vor allem die günstigen Preise für Ferienhäuser und Grundstücke.

- 294 Farbfotos
- 14 begleitende Videos (über QR Code)
- Bonusartikel über die Zeiten der Pandemie
- Erfahrungsbericht vom Land und der Kultur
- Ausflugsziele & Sehenswürdigkeiten
- Tipps für Urlauber und Abenteurer
- Die Daten und Angaben werden mit jeder Auflage aktualisiert

Orchideen im Wind

Erscheint bei PPB / TwentySix Ende 2021

Drama / Thriller

Taschenbuch ca 220 Seiten (auch als EBook erhältlich)

Die einundzwanzigjährige Emily genießt ihr exzessives Leben. Sie ist wild, spontan und unkontrollierbar. Eines Tages will sie beweisen, dass sie jeden Kerl rumkriegen kann, und gerät an den vierundsechzigjährigen William, der während dem Sex einen Herzanfall bekommt. Anstatt zu helfen, beleidigt sie ihn und überlässt ihn sich selbst. Noch am selben Tag erleidet Emily einen schweren Unfall und landet im Rollstuhl. Ihr Lebensmut verlässt sie. Verbittert und suizidgefährdet strapaziert sie Freunde und Pfleger.

Als niemand mehr mit ihr zusammenarbeiten will, bekommt sie einen neuen Physiotherapeuten zugewiesen. Es ist William.